

### Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Leonie folgte ihrer Schwägerin, die sich ihr mit einer stummen Gebärde zur Verfügung stellte, fast wie ein Gefangener seinem strengen Kerkermeister. Schweigend durchschritten sie wieder eine endlose Reihe von Gemächern, denn das Schloß schien eine riesige Ausdehnung zu haben, und langten nun im Nordflügel an, der ganz dem Urteile des Grafen entsprach. Komtesz Hildegunde erkundigte sich mit einer Stimme, der jede Modulation fehlte, ob Leonie noch Wünsche habe, und als diese verneinte, entfernte sie sich ohne ein weiteres Wort.

Nun war die junge Frau wenigstens allein und von dem Zwange befreit, der bisher auf ihr gelastet hatte. Die eilige Luft des Gemaches durchschauerte sie; das große Himmelbett, über das sich ein verblühter, von vier Säulen getragener Baldachin spannte, die riesigen Schränke von dunklem Eichenholz, die kaum noch erkennbaren Ölbilder, gleichfalls Vorfahren der Loburgs darstellend, alles flößte ihr Schrecken ein. Sie hüllte sich in ein großes Plaid und setzte sich in einen der hohen Lehnstühle, nachdem sie diesen dicht an den Kamin grüdt hatte, in dem ein schwaches Feuer glimmte. Wie gern hätte sie sich durch Tränen Erleichterung verschafft, aber sie fürchtete, daß ihr Gatte sie so finden könne, und so hing sie ihren traurigen Gedanken nach, bis ihr die müden Lider zufielen und sie im Schlaf Vergessenheit fand.

Beim Eintritt Graf Alfreds fuhr sie erschrocken in die Höhe. Er war erzürnt, daß sie noch nicht an ihre Toilette für den Abend gedacht hatte.

„Du spielst heute eine klägliche Rolle,“ sagte er herb, „und doch liegt in Deinem Liebreiz die einzige Entschuldigung für meine Torheit. Tue Dein Möglichstes, um gut auszusehen und lebenswürdig zu sein. Vielleicht gewinnst Du dadurch meinen Vater, bei dem allerdings die entscheidende Stimme nicht ist. Aber Du wirst auch Rohden bei Tisch finden, unseren Verwalter, er ist von großem Einfluß, und meine Mutter hört auf ihn. Ich empfehle ihn Deiner freundlichen Beachtung.“

„Sawohl, ich will alles tun, was Du wünschest,“ sagte Leonie, und diese willige Untermüßigkeit rührte ihn augenscheinlich.

„Es ist hier eine fürchterliche Temperatur, in der man vor Kälte erstarrt,“ sagte er. „Hildegunde hätte dafür sorgen können, daß man ein tüchtiges Feuer im Kamin anzündete. Warum hast Du sie nicht darum gebeten?“

„Das hätte ich mir nicht getraut!“ entgegnete Leonie.

„Du darfst auch nicht zu bescheiden sein; vergiß nicht, daß Du jetzt eine Gräfin Loburg bist und daß Du Dich als meine Gemahlin behaupten mußt. Etwas Warmes würde Dir gut tun, eine Tasse

Kaffee, nicht wahr? Man hat Dir nicht einmal eine Erfrischung angeboten.“

Leonie dankte ihm sehr herzlich; er klingelte, befahl Holz für das Kaminfeuer und heißen Kaffee, und als endlich beides da war, lebte die arme, junge Frau förmlich auf. Ihre Wangen röteten, ihre Augen lebten sich, sie sah herrlich schön aus, und Graf Alfred nahm es mit Genugtuung wahr. Er jagte ihr Schmeicheleien, liebte sie und war zuvorkommend und liebenswürdig wie in seiner



Paul Heyse im Garten seiner Münchener Villa.

Am 15. März kann der bekannte deutsche Dichter und der berühmte Novellist in körperlicher Feindschaft seinen 80-jährigen Geburtstag feiern. Er wurde am 15. März 1830 in Berlin geboren, lebte aber schon in jungen Jahren nach München über. Seine Novellen und seine Gedichte sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden und sie zählen zu den besten, was deutsche Dichter geschaffen haben. Heyse ist der liebste der Münchener und wurde schon frühzeitig zur Hofgesellschaft gezogen. Wäre dem gestuolten Schriftsteller noch ein recht tanger und schöner Lebensabend beschieden sein.

besten Zeit. Sie packten miteinander ihre Koffer aus, und er half Leonie unter Lachen und Scherzen bei ihrer Toilette und war dann ganz stolz auf das wohlgelungene Werk.

An seinem Arm vertrat sie mit größerer Sicherheit den Ahnenjaal, in dem auch die Wahlzeiten eingenommen wurden; aber unter dem eisigen Blicke der Gräfin erstarrte jeder Frohsinn. Ein kleiner Herr mit spärlichen, weißen Haaren, scharfen Zügen, die jedoch nicht ohne Wohlwollen waren, und mit klugen Augen, in einem altmodischen Frack und mit großer, weißer Halsbinde wurde Leonie als Direktor Rohden vorgestellt.

Er war ihr Nachbar bei Tisch, und eingebend der Ermahnungen ihres Gatten, bewies sie ihm freundliche Beachtung. Er verstand auch angenehm zu unterhalten, und obwohl er stets die bescheidene Zurückhaltung eines Untergebenen bewahrte, wußte er doch damit eine gewisse Unabhängigkeit und Freiheit zu verbinden, so daß Leonie über die wohlthuende Veränderung, welche seine Anwesenheit hervorbrachte, erstaunt war.

An ihrer anderen Seite saß ihr Schwiegervater, der zwar wenig sprach, sie aber oft mit freundlichen Blicken betrachtete, so daß sie mehr aus sich herausging, als sie noch vor einigen Stunden für möglich gehalten haben würde. Die beiden Damen bewahrten allerdings ihr Schweigen und ihre abweisende Kälte.

Als sie sich wieder auf ihrem Zimmer allein mit ihrem Gatten befand, blühte sie ihn in der frohen Erwartung an, bei ihm Anerkennung zu ernten, daß sie schon so viel erreicht hatte. Aber sie erschrak über sein finsternes Aussehen und seinem harten Ton, als er sprach:

„Hast Du meine Neigung zur Koketterie wieder von ganzem Herzen geübt; ich schämte mich vor meiner Mutter und Schwester und den Bildern meiner Vorfahren, daß eine Frau, die unsern Namen trägt, diesen entweicht.“

„Aber ich tat doch nur nach Deinen Wünschen und war freundlich gegen den alten Herrn,“ verteidigte sich Leonie.

„Das heißt, die Gräfin Loburg verschmähte es nicht, einem unserer Diener — denn was ist denn Rohden schließlich anders? — in einer Weise zu begegnen, wie sie dieser noch nie erfahren hat. Vielleicht hast Du aus Irrtum gehandelt, Deine Geburten mag Dich entschuldigen, aber Du mußt Dich bemühen, Dich in Deinem Tun und Fühlen in die Sphäre aufzuschwingen, in welche Du jetzt gehörst. Ich muß versuchen, gebuldig zu ertragen, was ich mir selbst zugezogen habe.“

Leonie empfand mit zornigem Schmerz die Beleidigung, aber sie schwieg. Was blieb ihr weiter übrig? War nicht ihr Gatte ihr einziger Halt in ihrer grenzenlosen Verlassenheit? Sie war von ihrem ganzen bisherigen Leben, von Mutter, Bruder, ihren früheren Freunden und Beschützern losgelöst, einsam unter feindlichen Menschen nicht anders als das welkende Laub, das vom Stamm des Baumes zur Erde sinkt und im Spiel der Winde unhergewirbelt wird. Wer weiß von ihm, wer fragt auch nur: wohin?

Dem traurigen ersten Tage folgten viele andere nicht minder trübe. Das Wetter blieb rau und kalt und man konnte sich keinen traurigeren Aufenthalt denken, als das alte, verwitterte, halb zur Ruine gewordene Schloß. Die Gräfin und ihre Tochter bewahrten gegen Leonie ihre kalte, an Geringschätzung freisende Haltung; sie redeten sie nie an, und wenn die junge Frau all ihren Mut zusammenraffte und eine Bemerkung an sie richtete, so erhielt sie eine eilige Antwort, die meist nur aus



einigen Silben bestand. Mit ihrem Schwiegervater glückte es ihr besser; er schien die ehrerbietige Aufmerksamkeit, die sie ihm erwies, angenehm zu empfinden, er lächelte und nickte ihr zu und unterhielt sich auch mit ihr, doch war sein Geplauder halb kindlich und sein Geisteszustand derartig, daß er von der Familie mit einem halb verächtlichen Mitleid behandelt und sonst kaum beachtet wurde.

Der einzige Mensch, der sich der verlassenem, jungen Frau gegenüber stets freundlich und wohlwollend erwies, war der Direktor Rohden, der der Familie unentbehrlich und ein häufiger Gast auf dem Schlosse war, wo er sich in seiner zweifelhaften Stellung — nach außen so demütig, nach innen so einflußreich — sehr geschickt zu behaupten verstand. Aber Leonie wagte nicht die geringste Annäherung gegen ihn, denn das Auge ihres Gatten machte stets über ihr; jede ihrer Bewegungen, jedes ihrer Worte, ja selbst jede ihrer Miemen unterlag seiner schonungslosen Kritik, und sie fürchtete die Wiederholung des Vorwurfs, den er ihr am ersten Abend gemacht hatte. Allerdings tadelte er nun wieder ihr Ungeschick, das nicht verstand, sich in dem Verwalter einen Freund zu erwerben, da in dessen Händen zum großen Teil die Entscheidung über ihr Geschick liege, weil er mit unbegrenzter Machtvollkommenheit die Verwaltung des gräflichen Besitzes besorgte.

Graf Alfreds Stimmungen wechselten beständig, und sein Verhalten wurde ganz durch die Laune des Augenblicks bestimmt. Zuweilen schien seine leidenschaftliche Liebe wieder zu erwachen, und er überhäufte Leonie mit Schmeicheleien und Liebsfugungen, dann behandelte er sie wieder kalt und abstoßend und machte kein Hehl daraus, daß er in ihr das Unglück seines Lebens sah. Er wurde von qualvoller Rangeweile verzehrt; seine einzige Zerstreuung war die Jagd, die er sehr liebte, und bald brachte er den ganzen Tag im Walde zu und kehrte erst abends heim, ermüdet und durchaus nicht zur Unterhaltung aufgelegt.

Der Winter hatte in seiner ganzen Strenge eingesezt; rauhe Nordwinde wechselten mit schneidendem Ost. Tagelang fiel Schnee in großen, dichten Flocken zur Erde und machte ihr jeden Ausgang unmöglich, da er Weg und Steg unter seinen weißen Massen begrub. Dennoch hinderten Spaziergänge die einzige Abwechslung in der trostlosen Eintönigkeit, welche Leonie umgab. Sie konnte nur mit Schwierigkeit in den verwilderten Wegen des Parks fortkommen, und ihre traurigen Gedanken waren ihre einzige Gesellschaft auf diesen einsamen Streifereien. Als sie noch einigemale dem Wahnsinnigen mit seinem Hüter begegnet war, fühlte sie sich dadurch so erschreckt und niedergedrückt, daß sie sich nicht mehr über die nächste Umgebung des Schlosses hinauswagte.

Die sogenannte Bibliothek, zu der sie ihre Zusucht nahm, bestand aus wärmstichtigen Solianten; seit einem halben Jahrhundert mochte kein neues Buch hinzugekommen sein, und so interessant manches für einen Archäologen gewesen sein mochte, so wenig fand Leonie etwas für sie Geeignetes. So blieb ihr nur die Handarbeit, an deren Förderung sie oft die Tränen hinderten. Außerdem fehlte es ihr sogar an Material dazu, sie war auf das Einfachste an Stoff und Garn beschränkt. Sie hatte versucht, das Zimmer, welches ihr mit ihrem Gatten angewiesen war, durch einige Veränderungen behaglicher zu machen, und brachte mit Vorliebe hier ihre Zeit zu, aber Graf Alfred hatte das kaum bemerkt, als er es ihr streng untersagte.

„Was soll dieses Absondern?“ schalt er. „Du gehörst zur Familie, und dein Platz ist in dem gemeinschaftlichen Versammlungszimmer.“

„Es ist zu ungemütlich für mich,“ klagte Leonie. „Deine Mutter und Deine Schwester schenken mir gar keine Beachtung, und ihre feindseligen Blicke scheinen stets nach meiner Berechtigung zu fragen, mich so in ihre Nähe zu drängen.“

„Die Schuld liegt an Dir,“ entschied Graf Alfred; „Du verstehst es nicht, Dir ihre gute Meinung zu gewinnen. Du kannst nicht erwarten, daß so vornehme Damen von untadeliger Lebens-

führung und strengen Sitten derjenigen, der alles fehlt, worauf sie Wert legen, mit Zuborkommenheit begegnen. Eine kluge Frau würde es verstehen, durch ihr Benehmen, sich Günst zu erwerben und Vergangenes in Vergessenheit zu bringen; aber Du gibst Dir keine Mühe, machst unerhörte Ansprüche und verschlimmerst nur den durch Dich entstandenen Miß zwischen mir und den Meinen.“

Endlich einmal unterbrach Schlittengeläut die Stille um das einsame Schloß; eine Familie aus der Nachbarschaft fuhr zum Besuche vor. Graf Alfred war wie gewöhnlich abwesend, und Leonie, die sich im Ahnensaale befand, wartete vergeblich, daß ihr Schwiegermutter sie vorstellen würde. Sie sah sich wie eine Untergebene behandelt, von der Unterhaltung ausgeschlossen und doch die Zielscheibe der sie schonungslos musternenden Blicke. Endlich verließ sie das Gemach und gab sich in ihrem Zimmer einem Ausbruche zornigen Schmerzes hin.

So fand sie ihr Gatte, der die Besucher nicht mehr getroffen hatte, und sie klagte ihm ihr Leid. Er war sehr geärgert, doch wie gewöhnlich wandte sich sein Verdruß gegen sie. Er schalt heftig, weil sie sich zu bescheiden und zu demütig benehme und ihre Stellung nicht zu wahren wisse.

„Du hättest meine Mutter ersuchen sollen, Dich vorzustellen,“ jagte er, „sie hätte es Dir nicht verweigern können, Du bist nicht mehr die kleine unbedeutende Leonie Ritter, sondern meine Gemahlin, und Du hast auf meine Würde zu achten. Was Dir nicht freiwillig zugestanden wird, das mußt Du Dir erkämpfen. Aber Dir fehlt Takt und Selbstgefühl.“

Ein fast unüberwindliches Heimweh bemächtigte sich nun Leonies; sie sehnte sich nach ihrer Mutter zurück. Wie glücklich war sie doch damals gewesen! Oft vergrub sie nachts ihr Gesicht in die Kissen, um ihr verzweiflungsvolles Weinen zu ersticken, damit ihr Gatte es nicht hören sollte; oft erfüllten sie abenteuerliche Gedanken von heimlicher Flucht zu ihrer Mutter, um ihrem Glend zu entgehen, und sie überlegte stundenlang im Dunkeln, wie sie diesen Plan am besten ausführen könne. Mit dem Anbruch des Tages kam sie zu vernünftigem Denken zurück. Was hinter ihr lag, war unüberbrückbar; sie selbst hatte sich von allem geschieden, was ihr fetter angehörte; es gab keine andere Wahl für sie, als auszuharren, sich durch Unterwürfigkeit und Fügsamkeit die Liebe ihres Mannes zu erhalten und sich seine Achtung zu gewinnen; denn sie war sich schmerzlich bewußt, daß sie die letztere durch ihr eigenes Verschulden eingebüßt, vielleicht auch nie besitzen habe.

In den ersten Tagen ihrer Anwesenheit auf Schloß Loburg hatte Graf Alfred seine Frau überläßt, wie sie an ihre Mutter schrieb. Es war nicht der erste Brief, den sie begonnen hatte, aber sie hatte keinen vollendet, sondern die beschriebenen Blätter stets dem Feuer übergeben. Wohl sagte sie sich, daß die Mutter in immer wachsender Unruhe eine Nachricht von ihr ersehnen werde, aber was sollte sie ihr schreiben? Sollte sie ihr mit den Schilderungen der Wirklichkeit das Herz zerreißen, oder sollte sie ihr berichten von einem Glück, das ihr nicht zuteil geworden? Ohne daß sie es wollte, redeten die Tränen Spuren auf dem Papier und der traurige Ton ihrer Briefe eine beredte Sprache.

Mit großer Selbstbeherrschung hatte sie ein neues Schreiben begonnen und, da sie von sich selbst nichts sagen konnte und wollte, so schilderte sie, doch mit größter Vorsicht, die sie umgebenden Verhältnisse. Dennoch erschraf sie, als ihr Gatte eintrat. Sie versuchte ihre Beschäftigung zu vertagen, was ihr nicht gelang und seinen Argwohn erst recht erweckte.

„An wen schreibst Du?“ fragte er heftig. „An Mama, Alfred, sie hat noch gar keine Nachricht erhalten und wird sich ängstigen.“

„Dazu hat sie keine Ursache, wenn sie Dich in meinem Schutze weiß,“ entgegnete er hochmütig. „Gegen diesen einen Brief habe ich im allgemeinen nichts, aber ich will die Gelegenheit benutzen, um Dir etwas klar zu machen, das Dich zwar betrüben

wird, das aber unabänderlich feststeht. Die Gräfin Loburg muß vergessen, was hinter ihr liegt, der Verkehr mit den Deinen kann nicht fortbestehen. Die Klust ist zu groß, und da Du sie überschritten hast, so mußt Du jenseits derselben bleiben.“

„Du kannst doch nicht fordern, daß ich meine Mutter aufgebe!“ rief Leonie in schmerzlicher Empörung aus.

„Zunächst fordere ich, daß Du Dich mäßigest,“ lautete die kalte Erwiderung. „Ich will nicht zu hart sein, und so mag der briefliche Verkehr mit Deiner Mutter noch andauern, jedoch in gewissen Grenzen. Du wirst selten schreiben, und da Du Pflichten gegen Deine neue Familie hast, vor allem die der Diskretion, welche durch eine solche Korrespondenz leicht gefährdet werden kann, so verlange ich einen Einblick in Deine Briefe. Nur unter diesen Bedingungen kann ich die Erlaubnis geben.“

Er streckte die Hand nach dem Bogen aus, welcher auf Leonies Mappe lag, und sie war so gebrochen an Geist und Mut, daß sie keinen Widerspruch wagte. Er las mit gerunzelter Stirn, und als er geendet hatte, geriet er den Brief und warf die Stücke in den Kamin.

„Da haben wir den Beweis, wie notwendig meine Vorsicht war,“ sagte er. „Deine Taktlosigkeit und Unbedachtsamkeit sprechen aus jeder Zeile. Ich fordere, daß auch die geringste Anbeutung der Verhältnisse, in denen Du jetzt lebst, unterbleibt. Vielleicht wird es mir mit der Zeit gelingen, Dich auf eine Stufe emporzuheben, wo Du die Berechtigung meines Verlangens einseihst, bis dahin erwarde ich blinden Gehorham. Wenn Du einen anderen Brief geschrieben hast, so erbitte ich ihn mir zur Durchsicht.“

Er verließ das Zimmer, und Leonie warf sich auf ihr Bett, um wie eine Verzweifelte zu weinen; sie zog die Decke über den Kopf, weil sie nichts hören und sehen wollte, und wünschte sich den Tod. Aber was half diese ohnmächtige Verzweiflung? Sie mußte sich fügen, sie befand sich ganz in der Gewalt dieses Mannes, dem sie sich ohne Prüfung und Urteil anvertraut hatte, und so nahm sie auch diese neue Kränkung in dumpfer Ergebung hin.

Wie schwer wurde es ihr aber jetzt, an die Mutter zu schreiben! Sie ließ Wochen verstreichen, ohne auch nur den Versuch zu machen; erst als ihr Mann ihr vorwarf, sie unterlasse es aus Trost gegen ihn, raffte sie sich auf und brachte einige inhaltslose Zeilen zu Papier, die für die Empfängerin nichts bedeuten konnten, aber vor Graf Alfreds Augen Gnade fanden.

Die Antwort der Mutter erfolgte sehr bald; Leonie las immer wieder mit vor Tränen überströmenden Augen die lieben Worte. So große Vorsicht sie gebrauchte, überraschte ihr Gatte sie doch dabei. Er hatte den Brief gelesen und konnte an dessen Inhalt nichts aussetzen. Seine gerunzelte Stirn warnte jedoch Leonie, und sie versagte sich lieber die Lektüre der geliebten Zeilen, die sie ohnehin auswendig wußte, als daß sie sich der Gefahr aussetze, wieder dabei erappt zu werden.

So verging ein trauriger Tag nach dem andern; in dem eintönigen Leben auf dem Schlosse änderte sich nichts, und Leonie fühlte sich immer unglücklicher. Weihnachten kam heran, ohne einen Hauch der Liebe in die in Eiskälte erstarrten Herzen zu bringen. Nicht einmal der Lichterglanz des Christbaums erhellte den Weihnachtsabend, der wie jeder andere Abend, nur fast noch einsilbiger begangen wurde. Graf Alfred übergab seiner Frau auf ihrem Zimer ein Geschenk, doch seine momentane Freundlichkeit verschwand, als sie sich nicht genug beherrschen konnte und in Tränen ausbrach.

Das neue Jahr begann. Aus den Wochen wurden Monate, und noch immer trat kein Wechsel ein; nur Graf Alfreds üble Laune steigerte sich, als auch die Jagd geschlossen wurde und damit seine einzige Zerstreuung aufhörte. Als Ableiter für seine schlechte Stimmung mußte dann Leonie dienen, die er beständig mit Vorwürfen überhäufte, mit und ohne Veranlassung.



Es war es kein Wunder, daß die junge Frau täglich bleicher und stiller wurde; sie klagte nicht, aber sie litt auch körperlich, denn eine bleierne Mattigkeit lag auf ihren Gliedern, der Schlaf floh sie, ihr Kopf schmerzte dumpf, und sie rührte kaum die Speisen auf ihrem Teller an. Niemand achtete darauf, kein teilnehmendes Wort richtete sie auf, sie wurde fast schwermütig.

Der Direktor Rohden war der einzige, der ihr mitleidiges Verständnis entgegenbrachte. Obwohl ein einfacher Mann, der sich nie über seinen Stand erheben wollte, besaß er doch große Klugheit und wahre Herzensbildung; er erkannte die trostlose Lage der jungen Gräfin und beschloß, ihr zur Hilfe zu kommen.

Es fanden lange Beratungen zwischen ihm und der Gräfin-Mutter statt. Diese war der Ansicht, daß das junge Paar seinen dauernden Aufenthalt auf Schloß Loburg behalten solle, weil auf diese Weise die geringsten Kosten entstehen würden. Der Verwalter machte geltend, daß den jungen Leuten ein eigener Hausstand vorzuziehen sei; Graf Alfred werde sonst durch die Langeweile zu neuen Extrazititäten verleitet werden. Auf dem Gute Walddorf, das zu den Loburgschen Besitzungen gehörte, befand sich ein ansehnliches Herrenhaus, das der gegenwärtige Pächter nicht bewohnte, weil es vom Gutshofe zu weit entfernt lag; es war zwar auch baufällig und die Einrichtung sehr mangelhaft, aber einige Zimmer ließen sich doch instand setzen. Die Jagd und der Wasserport auf dem großen See, der zu Walddorf gehörte, würden Graf Alfred Zerstreuung bieten, und vielleicht lebte sich das Ehepaar, wenn es allein auf sich angewiesen sei, besser miteinander ein, als es hier auf dem Schlosse den Anschein hatte.

Nachdem die Gräfin für den Plan gewonnen war, wurde die Zustimmung ihres Sohnes eingeholt. Leonie wurde nicht befragt und erhielt die Mitteilung von ihrem Gatten als die einer beschlossenen Sache. Sie war so erfreut, daß sie die Vernachlässigung, die man ihr antat, kaum empfand; jede Veränderung erschien ihr wie eine Wendung zum Bessern.

Wenn Walddorf nicht die düstere Melancholie von Schloß Loburg besaß, so waren der Verfall des Herrenhauses und die Verwilderung des Gutes um so größer; doch das suchte Leonie wenig an; sie fühlte sich hier freier und dachte als Herrin schalten zu können. Auch hoffte sie, ihrem Gatten näher zu treten, da kein fremder Einfluß mehr störend zwischen ihnen stand.

Aber ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht. Graf Alfred blieb launenhaft und mißtrauisch und betrachtete jede ihrer Handlungen mit argwöhnischen Augen. Er schien noch immer eine gewisse Eifersucht gegen Doktor Münchow zu nähren, und obwohl Leonie seit dem Tage ihrer Vermählung nichts weiter von diesem gehört hatte, stand ihr Gatte offenbar in dem Wahn, sie sehne sich nur nach Kunde aus der Heimat, weil man ihr auch über den Arzt berichten würde. Sie stand mit niemand in Briefwechsel und doch unterwarf er die Posttasche der schärfsten Ueberwachung, gab nie den Schlüssel dazu aus den Händen und durchsuchte sie jedesmal, ehe sie dem Briefboten ausgehändigt wurde.

Eines Morgens, als sie beim Frühstück saßen, entnahm er der Posttasche ein Schreiben, das er nach längerer Betrachtung unersüßnet neben sein Bedeck legte. Leonie warf einen raschen Blick darauf und las ihren eigenen Namen in der Handschrift ihrer Mutter. Mit bebendem Herzen wartete sie auf die Auslieferung des Briefes, aber ihr Gatte, der sich ungewöhnlich gesprächig zeigte, machte keine Anstalt dazu. Endlich erhob er sich, steckte das Schreiben ein und griff nach seinem Angelgerät; sie wußte, daß sie ihn nun vor Einbruch der Dunkelheit nicht wiedersehen würde, und so sah sie sich Mut und begann schüchtern:

„War nicht ein Brief von Mama an mich in der Posttasche?“  
„Ja,“ erwiderte er mit der finsternen Miene, die sie so fürchtete.

Aber ihre Begierde nach dem Briefe war zu groß, und sie rief heftig aus: „Warum gibst Du mir meinen Brief nicht? Ich habe ein Recht darauf!“

Nun verzerrten sich seine Züge in fürchterlicher Weise, ein wütender Zorn sprühte aus seinen Blicken.

„Welche Sprache erlaubst Du Dir!“ schrie er und erfaßte ihr Handgelenk mit schmerzhaften Griff. „Du weißt, wie ich darüber denke! Welche Nachrichten mußt Du erwarten, daß Du es wagst, Dich gegen meinen Willen aufzulegen! Ich war noch unerschlossen, weil ich Dich schon wollte, aber Du verdienst die Nachsicht nicht. Von jetzt an verbiete ich Dir, irgendwelche Beziehungen zu Deinen Angehörigen zu unterhalten! Du unterstehst Dich nicht zu schreiben und jeder ihrer Briefe hat das selbe Loos wie dieser!“

Damit schleuderte er das Schreiben in das Feuer, halte drohend die Faust gegen Leonie und ging davon.

Schreck, Angst, Kummer und Schmerz überwältigten diese in gleichem Maße, und dabei besah sie eine entsetzliche, schauer Furcht vor ihrem Gatten, und sie konnte den entsetzlichen Anblick, den er in seinem Zorn geboten hatte, nicht wieder vergessen. Fast sehnte sie sich nach Schloß Loburg zurück, dort gab es noch andere Menschen, und sie war nicht so fürchterlich allein mit ihm.

Ihr graute vor seiner Rückkehr, und sie vermochte das Zittern, das sie befiel, als sie seine Schritte hörte, nicht zu unterdrücken; aber mit dem jähen Wechsel der Stimmungen, der ihm eigen war, trat er in ganz veränderter Laune, lächelnd und heiter, bei ihr ein, begrüßte sie freundlich und war voll liebenswürdiger Aufmerksamkeit.

Leonie vermochte nicht so schnell Herr ihrer Gemütsbewegung zu werden, so sehr sie sich fürchtete, wenn er sie still und traurig fand.

Graf Alfred geriet in der nächsten Zeit zwar in keinen neuen Wutausbruch, doch besaß sie nie die geringste Sicherheit, daß ein solcher nicht plötzlich eintreten könne; ein Blick, ein Wort konnte ihn zur Wut reizen, und gerade gegen seine Frau richtete sich seine Heftigkeit.

Leonie hatte längst auf, ~~hört~~ ihren Gatten mit dem Auge der Liebe zu betrachten; sie fragte sich jetzt, ob ihr Gefühl für ihn überhaupt diesen Namen verdient habe, und sie mußte es verneinen. Geschmeichelte Eitelkeit, weil er ihrer Schönheit so unbedingt huldigte, befriedigter Ehrgeiz, daß sie einen solchen Rang einnehmen werde, die Hoffnung, in der Gesellschaft zu glänzen und als schöne, vornehme Frau Triumphe zu feiern, die Aussicht auf Vergnügungen und Zerstreuungen — das alles hatte sie bestochen und zu dem doppelten Treubruche verleitet gegen ihre Freundin, und den Mann, der ihr ein beisehendes, aber sicheres Glück in seiner treuen Liebe bot. Doch die Reue kam zu spät, sie mußte ihr selbstverschuldetes Geschick in Geduld ertragen.

Graf Alfred verkehrte auf den umliegenden Schloßjahren und Landhöfen, mit deren Besitzern er seit seiner Kindheit vertraut gewesen war, so viel und so intim wie als Junggeselle; die angegriffene Gesundheit seiner Gemahlin bildete die Entschuldigung, daß er mit dieser keine Besuche machte und auch keine in seinem Hause empfing. Das junge Paar war auch kaum so eingerichtet, um geselligen Verkehr zu pflegen, und vielleicht fand der Graf dies auch. Gegen Leonie stellte er die Behauptung auf, daß sie erst lernen müsse, sich ihres Namens und ihrer Stellung würdig zu benehmen, und daß er ihr keine Gelegenheiten bieten wolle zur Befriedigung ihrer Gesallucht.

Der Frühling kam und ging in den Sommer über, ohne daß sich etwas in Leonies Leben änderte. Ihre Mattigkeit erlaubte ihr weite Spaziergänge nicht, und sie verbrachte ihre Zeit in dem verwilderten Garten. Mit Schreden nahm sie die ersten Anfänge des Herbstes wahr, und oft fragte sie sich, woher sie die Kraft nehmen sollte, einen zweiten solchen Winter zu überstehen.

Es war nur natürlich, daß ihre Gesundheit unter den vielen Anstrengungen und dem beständigen Gram litt, ihre Frische verloren ging und der Reiz ihrer Schönheit sich verminderte, woraus ihr neue Vorwürfe erwuchsen. Der einzige Mensch, mit dem sie außer den Dorfleuten und den Dienstboten zusammentam, der Direktor Rohden, sah es mit Bedauern. Er wohnte auf einem andern Loburgschen Gute, zwischen Walddorf und dem Schlosse gelegen, und er benutzte seine Vertrauensstellung zu häufigen Besuchen, wozu ihn seine Teilnahme für die arme, junge Frau ebenso bewog wie der Wunsch der Gräfin-Mutter, die sich ganz auf seine Beobachtungen verließ.

Leonie tat ihm sehr leid, ohne daß er ihr zu helfen vermochte; nur sein Blick deutete das Mitleid an, das er für sie hegte. Eines Tages benutzte er einen kurzen Moment des Alleinseins mit ihr, um sie zu fragen, ob ihr der Besuch seiner Frau angenehm sein würde, was sie mit großer Freude bejahte. Bald darauf erschien Frau Rohden, eine einfache ältere Frau von mütterlichem Wesen und großer Lebenserfahrung, welche der jungen Gräfin mit respektvoller Herzlichkeit und freundlicher Teilnahme begegnete.

Wie wohl tat dieser Besuch der verlassenen, einsamen, jungen Frau. Ihr Gatte war wie gewöhnlich abwesend, so war sie von jedem Zwange befreit, und wenn auch Frau Rohden taktvoll jeden verhänglichen Gesprächsform vermied und Leonie sich in acht nahm, um nichts aus ihrer unglücklichen Ehe zu verraten, so plauderten sie doch beide wie ein paar alte Bekannte miteinander, und die Stunden verflohen nur zu schnell. Beim Abschiede erbat sich Frau Rohden den Besuch der jungen Gräfin, und diese sagte mit Freuden zu.

„Ich hoffe, der Graf wird nichts dagegen haben,“ setzte sie dann mit veränderter Miene hinzu.

„Ich denke nicht,“ meinte Frau Rohden, „sonst würde ich nicht so kühn gewesen sein und die Bitte gemagt haben. Aber die Frau Gräfin und Komtesse Hildegunde tun mir öfter die Ehre an, vom Schloß zu mir zu kommen und eine Tasse Kaffee bei mir einzunehmen. Das war von jeher gebräuchlich, und der junge Herr Graf hat seine Frau Mutter ~~manages~~ Mal begleitet.“

„O, dann werde ich sicher kommen,“ sagte Leonie in freudiger Erregung. „Ich freue mich schon sehr darauf. Mein Mann liebt es nicht, daß ich ausgehe, ich sehe sonst niemand, und ich war immer so gern mit Menschen zusammen.“

Die Aussicht auf eine kleine Zerstreuung tat ihr so wohl, daß sie eine ganz andere zu sein schien. Frau Rohden war erfreut und gerührt, verweilte noch etwas und dachte im stillen, wie viel dies arme, junge Wesen zu ertragen und erdulden haben möge, da so wenig genügte, um dem vergrämten Geschick die Frische der Jugend zurückzugeben. Da schritt eine Gestalt am Fenster vorüber, in der sie beide den Grafen erkannten, sogleich nahmen Leonies Mienen den Ausdruck ängstlicher Verlegenheit an, und mit fürchterlicher Scheu begrüßte sie den Heimkehrenden.

Er war guter Laune, belobte Frau Rohden, daß sie gekommen war, vertiefte sich mit ihr in Erinnerungen an seine Kinderzeit und war ganz harmlos. Leonie aber verstummte, die Röte war wieder von ihren Wangen gewichen, und ihr Blick hing ängstlich an ihm, ehe sie sich mit einer Bemerkung hervorwagte.

„Eine vortreffliche Frau,“ sagte der Graf, als die Besucherin sich entfernte hatte.

„Sie hat mir auch außerordentlich gefallen,“ gestand nun Leonie, „und sie war so freundlich, mich zu sich einzuladen. Ich möchte gern bald zu ihr gehen,“ schloß sie wie bittend.

Graf Alfreds Mienen verbüßterten sich. „Wir wollen sehen,“ versetzte er. „Eile hat es auf keinen Fall.“

(Fortsetzung folgt.)



# Sie kam zu spät.

Original-Roman von H. von der Osten.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es klang fast, als wolle sich Arnrede vor sich selbst entschuldigen. Signe aber hörte nichts Derartiges aus seinen Worten heraus. Ihr süßes Gesicht war wie erfüllt von Glück, und Glück erfüllte ihre ganze Seele. Sie gab sich keine Rechenschaft darüber, weshalb die Erde ihr plötzlich so zauberhaft erschienen. Sie hatte nur das unbestimmte Gefühl, als sei der Himmel nie so blau, die Sonne nie so leuchtend gewesen wie heut.

„Wie ist Italien doch so schön!“ drängte es sich ihr selbst fast unbewußt über die Lippen. „Ich wünschte, ich könnte immer in Rom leben.“ Arnrede lächelte. Er wußte wohl, weshalb ihr Italien so wunderschön erschien und er freute sich darüber.

Es ist immer ein erquickendes Gefühl für einen Mann, Eindruck auf eine Dame gemacht zu haben, und ganz besonders wohlthuend noch, wenn sich diese Dame gegen jeden anderen Mann so stolz, so kühl und gleichgültig zeigte wie Signe Thorstenson.

Hinter St. Peters Dom ging leuchtend die Sonne unter. Wie eine Feuersbrunst lohnte es um die Kuppel der Kriegerkirche, ein Flammenmantel breitete sich über den Himmel, wie Feuerfarben sprühte es hinter den Albaner- und Sabinerbergen auf, selbst die öde braune Campagna mit ihren Fieberstümpfen lag wie verklärt im rosigen Duft des italienischen Himmels.

Ein Rosett-Verkäufer drängte sich bettelnd an die Fremden. Signe schüttete den ganzen Inhalt ihres Portemonnaies in die magere Hand des braunen Burischen. Es war ihr ein Bedürfnis, Freude zu schaffen, so jauchzend froh wie sie selbst war.

Eine junge Römerin, die von den seidenen Rissen ihrer Equipage die kleine Scene beobachtet hatte, lächelte. Die Töchter Italiens haben ein scharfes Auge für Liebesgefühle. Deshalb wußte die 18 jährige Martheja auch sofort, wie es um das blonde Mädchen aus Norbland beschaffen war. Signe selbst ahnte nichts. Wie im Traum ging sie an Arnredes Seite heim. Der strahlende Glückseligkeit aber war noch immer in ihren Augen, als sie in den Speisesaal eintrat, um ihren Platz an der Table d'hôte einzunehmen, denn daß sie heute nicht zum zweiten Male fehlen dürften, hatte Arnrede wohl gefühlt, und deshalb dafür Sorge getragen, daß sie rechtzeitig zum pranzo (Mittag) zurückkehrten.

Mit ihren glückverklärten Augen mehr wie mit den Lippen grüßte Signe den Freund, der in seinem Zimmer noch eiligst Diner-Kollette gemacht und deshalb später wie sie in dem salone da pranzo erschien.

Signes Nachbarin, ein „junges Mädchen von fünfundsiebzig Jahren“, fing diesen Blick auf. Mit vielagender Miene löffelte sie an ihrer Suppe, und faun, daß der eifrig tragende Löffel den letzten Tropfen Mocruttle zum Wunde geführt, so begann auch schon das Verhör.

„Weshalb fehlten Sie heute eigentlich beim Lunch, Fräulein Thorstenson?“

Signe schreckte wie aus einem Traum erwachend auf. Vor ihren Augen standen noch immer die sonnbeglänzten Felsen der Albanerberge, die sie vor wenigen Stunden auf dem Pincio entzückt. Michen Nolte mußte ihre Frage zweimal wiederholen, ehe ihre schwelgische Nachbarin endlich eine Antwort fand.

„Also auf dem Kapitöl waren Sie, in der Via Appia und auch noch auf dem Pincio. Da haben Sie ja viel möglich gemacht an dem einen Tage, ließ sich die fette Dame nun spinnös vernehmen. „Sie müssen eine beneidenswerte Konstitution besitzen. Meine Gesundheit ist zu zart, ich könnte mit dergleichen nicht leisten. Ueberhaupt glaube ich, daß Sie nicht viele Liebhaberinnen zu solchen Parforcecoursen finden werden. Darf ich fragen, wer heute mit von der Partie war?“

„Baron Arnrede,“ antwortete Signe kurz.

Die Lütbederin mit ihrer zudringlichen Neugier war ihr unlagbar widerwärtig, und sie pflegte diesen Gefühlen auch stets ziemlich deutlichen Ausdruck zu verleihen. Denn in der Einsamkeit ihres Fjords hatte sie niemand Lebensklugheit gelehrt. Heute zum ersten Male sah Michen in dessen die so deutlich zur Schau getragene Antipathie zu bemerken.

Mit einer gewissen Absichtlichkeith schob sie ihren Stuhl von Signe zurück und drehte sich zu ihrer anderen Nachbarin um:

„Haben Sie gehört, Frau von Loddwiz? Fräulein Thorstenson und Herr von Arnrede haben heute den ganzen Tag zusammen Kunst und Natur geschwärmt.“ Der Ton war infrom. Selbst dem weltgewandten Arnrede fehlte für einen Moment die passende Antwort. Es klang noch immer ziemlich unsicher, als er nach einigen Minuten erklärte:

„Der heutige Tag war auch wirklich wie geschaffen zum Naturischwärmen. Als Fräulein Thorstenson und ich zufällig auf dem Kapitöl zusammenstießen, sprachen wir davon, daß heut' gewiß die ganze Pension ausstiegen würde.“

„Es ist ja sehr liebenswürdig, daß Sie sich unserer an dieser klassischen Stätte erinnert haben,“ bemerkte Frau von Loddwiz spitz.

Ihre hüßlichen braunen Augen sandten einen bitterbösen Blick zu dem Freiherrn hinüber.

Der quittierte mit einer Verbeugung und irgend einer galanten Redensart, wie er sie stets zu Dugenden in Bereitschaft hatte, weil er sie im Verkehr mit Damen für unerlässlich hielt.

Seiner Meinung nach verlangte alles, was „Weib“ hieß — gleichviel, ob alt, ob jung, nur nach dieser süßen Kost.

Frau von Loddwiz schien sie auch wirklich sehr gut zu munden. Jedenfalls war sie sehr schnell versöhnt und auch Fräulein Nolte wandte ihr rosiges Vollmondsgesicht mit strahlendem Glanze dem Freiherrn zu, eifrig bestrebt, einen günstigen Moment zu erhaschen, um sich in die Unterhaltung zu mischen, die bald zwischen Arnrede und der niedlichen Loddwiz in vollem Gange war. Signe sah stumm mit verneinten Augen daneben. Noch ehe der geschäftige Amerier das Dessert aufgetragen hatte, schob sie ihren Stuhl zurück und ging in ihr Zimmer hinüber.

Dort stand sie lange, die Arme um das Fenstergeländer geschlungen, und schaute hinab auf das mogenbe, stürmisch pufferende Leben der Via Nazionale. Sie dachte an den morgigen Tag, wo Arnrede sie hinaus auf den Campo Santo von Lorenzo führen wollte. Michen Nottes Erscheinen weckte sie aus ihrem Sinnen.

„Ich habe dreimal geklopft,“ entschuldigte sich das Fräulein, während es etwas verlegen an seinen Brillengläsern herumputzte; denn Signe hatte nur einen erstaunten Blick zum Willkommen für ihren unbetenen Gast gehabt. Vergeblich wartete Michen auf eine Aufforderung, Platz zu nehmen. Schließlich tat sie es unaufgefordert.

„Ich hoffe, Sie zürnen mir nicht, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten mische,“ jagte sie, das mittlerweile blank gepuzte Vincenez auf ihre stumpfe Nase drückend. „Man hat in der Regel wenig Dank von seiner Gutmütigkeit.“

Herausfordernd funkelten die Brillengläser zu Signe auf, die stumm und kühl der Lütbederin gegenüberstand und durchaus nicht verstehen konnte, zu wels' oder Tat ihr gutes Herz die liebenswürdige Dame treiben wollte.

„Ich möchte Ihnen nur raten, fünfzighin doch lieber mich oder Frau von Loddwiz um ihre Begleitung zu bitten, wenn Herr von Arnrede Sie wieder zu einem Spaziergang auffordern sollte,“ begann Fräulein Nolte noch einmal. „Ich spreche wirklich nur in Ihrem Interesse,“ fügte sie betuerend hinzu, die Hand auf ihren üppigen Busen drückend. „Die Welt ist nun einmal so hart gegen uns arme, alleinstehende, junge Mädchen. Immer heißt es gleich, wir wollten die Herren einfangen und wenn ich ja natürlich auch weiß, daß Sie kein

solche Absichten auf Herrn von Arnrede haben, so könnten die bösen Menschen es doch glauben — vor allem er selbst! Er ist etwas eitel, unser guter Freund, und am Ende ist es ja auch verzeihlich, wenn er die so sehr offenkundige Bevorzugung seiner Persönlichkeit falsch deutet. In dem Punkte sind alle Herren schwach.“

Ein Blick in Signes flammende Augen ließ das Fräulein aus Lütbed verstummen. Signe hatte sich hoch aufgerichtet, eine slackernde Note in dem sonst so blaffen Gesicht. Michen wurde die Situation ungemütlich. Mit der wiederholten zärtlichen Versicherung, daß sie es wirklich sehr, sehr gut meine, huschte sie hinaus.

Signe blieb wie betäubt zurück. Sie war schon lange allein, und noch immer stand sie regungslos, die kalten Hände um die Lehne des vor ihm stehenden Stuhles geframpt und dann schlug sie plötzlich diese zitternden kalten Hände vor das Gesicht.

O, wie sie sich schämte! Erniedrigt, in den Schmutz gezogen, kam sie sich vor, denn, wenn es etwas auf der Welt gab, das sie freiz verachtete, was sie geradezu mit Efel und Widerwillen erfüllt hatte, so war es eine Frau, die die von ihrem Geschlechte geforderte Zurückhaltung einem Manne gegenüber vergaß.

Sie hatte kein Buch lesen mögen, in dem solche Frauen geschildert wurden. Mochte der Dichter ihr Handeln mit noch so bereiten, noch so schönen Worten verteidigen, sie fand keine Entschuldigung für sie.

Schroff hatte sie in ihrem Herzen jede Dame der Pension verurteilt, die auch nur mit einem kokett auffordernden Blicke die Herren zu sich heranzog — und nun sprach man so von ihr!

Großer Gott, womit hatte sie das verschuldet? Signe rief sich jedes Wort zurück, das sie mit Arnrede gewechselt, jede Minute, die sie mit ihm durchlebte, aber sie fand nichts, was sie nicht hätte vor sich selbst rechtfertigen können. Er war es, der ihre Gesellschaft gesucht hatte, er hatte sie um die Erlaubnis gebeten, sie auf ihren Streifereien begleiten, ihr die Bilder in den Museen erklären zu dürfen, und weil sie das angenommen, deshalb sollte man ein Recht haben, ihr in dieser Weise zu begegnen? Und was bedeuteten die versteckten Anspielungen auf „Arnredes Eitelkeit“? War es möglich, daß er die Freude, mit dem sie auf seinen Vorschlag eingegangen war, in ähnlicher Weise aufgefakt, daß er das anderen gegenüber ausgesprochen hatte?

Ihr war's, als müsse sie ersticken. Sie riß die Fenster auf, aber so kalt die Nachtluft auch in das Zimmer wehte, die fiebernde Blut in Signes Schläfen kühlte sie nicht.

Sie glaubte, nicht weiter leben zu können, ohne sich von diesem erniedrigenden Verdacht zu befreien, sie fühlte doch ihre absolute Machellosigkeit; denn jedes Wort, das sie zu ihrer Verteidigung sprechen konnte, würde die Menschen wahrscheinlich nur noch fester in ihrer häßlichen Meinung über sie bestärken. Und Gott war doch ihr Zeuge, daß sie nie, nie Derartiges gedacht hatte. Ihrem keuschen, spröden Mädchenherzen lagen solche Pläne wahrlich fern.

Wunschlos hatte sie sich dem Zauber hingegeben, den seine Perion auf sie ausübte, nur glücklich war sie gewesen, glücklich aus vollem Herzen, und wann fragt das Glück je warum? weshalb?

Nun hatte man sie rauh aus ihrem Glückstraum aufgerüttelt.

Nie konnte es wieder werden, wie zuvor. Der Traum war ausgeräumt — Signe war erwacht —

Fräulein Michen hatte den unbehaglichen Eindruck, den Signes blaßes, schmerzgedundenes Gesicht auf sie gemacht hatte, schnell überwinden. Schon während sie den langen Korridor durchschritt, der sie von dem Zimmer ihrer Freundin Loddwiz trennte, verdrängte die Vorrede über die Anerkennung, die sie dort finden würde, alle peinlichen Empfindungen.

Mit einem Seufzer der Befriedigung ließ sie sich auf Frau Fridas Divan gleiten.



„Die wäre unschädlich gemacht,“ triumpferte sie. Die kleine Frau rückte eifrig näher. Sie hörte nicht ganz fein und fürchtete deshalb, es könne ihr etwas von den interessanten Neuigkeiten entgehen.

Als Michen mit ihrem Bericht zu Ende war, kicherte sie vergnügt vor sich hin. „Das haben Sie wirklich famos gemacht,“ lobte sie die Freundin, „denn so, wie ich diese hochnäsige Norwegerin kenne, beißt sie sich jetzt eher die Zunge ab, als daß sie Arrede noch ein freundliches Wort gibt.“

„Ach denke auch, das war die letzte Partie zu zweien,“ nickte Michen schadenfroh.

„Zeit war's aber auch nachgerade, daß der Sache ein Ende gemacht wurde,“ stimmte die Lockwitz bei. „Man hatte ja gar nichts mehr von Arrede! Immer, wenn ich meinen Mann zu ihm schickte, um ihn zu einem Skat oder einem Ausfluge aufzufordern, kam der Bescheid, daß er mit der Thorstenson in der Campagna oder auf einem anderen klassischen Boden luftwandelte. Ich möchte nur wissen, wie er an der Eisingrau Gefallen finden konnte?“

„Ich glaube, Sie wollen mich mit Ihren Wortklaubereien nur in Verlegenheit setzen,“ schmollte Michen, „denn es kommt doch wirklich ganz auf das selbe heraus, ob sie ihn nun direkt aufgefordert, oder es ihm nur nahegelegt hat, daß er sich selbst zur Begleitung anbieten soll. Oder halten Sie es wirklich für möglich, daß Arrede lieber mit der Thorstenson als mit Ihrer süßen Frau Gemahlin zusammen ist?“

Nun war Paul Lockwitz allerdings der Geschlagene. Sah er doch an dem entzückten Ausdruck, den die Züge seiner Frau annahmen, wie wohlthuend sie die Schmeichelei berührte.

Frau Frida lächelte in diesem Moment wirklich sehr süß. Beide Arme um den fetten Hals des lieben Michens schlingend, forderte sie die Freundin stürmisch auf, am nächsten Tage ihr Gast bei einem kleinen Abendbrot zu sein, zu dem sie noch einige Herren aus der Stadt erwartete. Das war nun wieder Michen sehr angenehm.

Freudestrahlend nahm sie die Einladung an, denn ihre Passion für Arrede machte sie nicht einseitig. Sie umfiug alles, was „Mann“ hieß, mit den weichen Armen ihrer Liebe, und es gehörte

„Anregend? Nein, aber dafür desto nützlicher.“

„Den Nutzen mußt Du mir erst klar machen.“

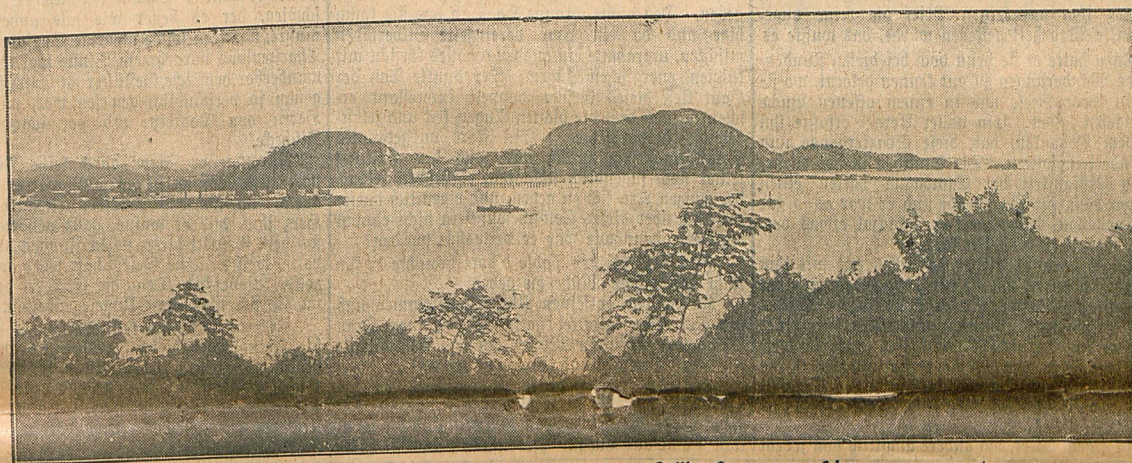
Frau Frida lächelte mokant zu ihm auf. „Was Ihr Männer doch dumm seid. Siehst Du denn nicht, wie vorteilhaft sich meine Figur präsentiert, wenn ich mich an den Rolsteischen Busen lehne. Eine herrlichere Folie gibts doch überhaupt nicht.“

„Auch eine Auffassung der Freundschaft,“ brummte der Gemahl. „Und Fräulein Thorstenson eignet sich wohl nicht zur Folie und deshalb willst Du sie mit Deiner angenehmen Freundin aus dem Wege schieben, deshalb diese ewigen Anfeindungen und Geschäftigkeiten.“

Frühdien war von ihrem Blaise aufgesprungen, um sich vor dem Spiegel an dem Anblick ihrer zierlichen, graziosen, kleinen Gestalt zu erfreuen. Jetzt fuhr ihr Kopf blitzschnell zu dem Sprecher herum. In ihr hübsches Gesicht war ein böser Zug getreten.

„Ach mag die Frauen nicht leiden, die sich um keine Damen kümmern und nur die Herren zu ihren Verteidigern haben,“ bemerkte sie scharf.

Vom Panamakanal.



Die Einfahrt in den Kanal bei Balboa, vom Stillen Ozean aus gesehen.

Nach dem bekannten Panamakanal war die Aussicht auf eine Vollendung des Niesen-Kanalprojekts, das eine Verbindung des Stillen mit dem Atlantischen Ozean vorzieht, gänzlich geschwunden und erst im Jahre 1904, als die amerikanische Regierung den Weiterbau des projektierten Kanals in die Hand nahm, konnte man auf eine Durchführung des gewaltigen Baues hoffen. Jetzt scheint die Fertigstellung des Werkes so gut wie gesichert. Die Arbeiten werden mit Hochdruck betrieben und schreiten rüstig vorwärts. Von der Anlage des Kanals bei der Mündung in den Stillen Ozean

gibt unsere Ansicht von der Einfahrt „La Boca“ bei Balboa ein gutes Bild. Man sieht hier die Breite und Großartigkeit des Durchstichs. Die größte Arbeit erforderte hier die Ausgestaltung der Verteilungswerke. Von den fünfzehn in der Bucht von Panama liegenden Inseln sind drei zur Anlage von Befestigungswerken in Aussicht genommen. An der Mündung des Kanalabzweigs werden weitere Werke angeführt. Die Kosten dieser Anlage ohne Vermietung sind auf 14 Millionen Dollar veranschlagt.

„Das Eis wird wohl in der Einsamkeit aufgetaut sein,“ höhnte die Rolte, „und schließlich blieb ihm als Kavaliere ja auch nichts anderes übrig, als mitzugehen, wenn sie um seine Führung bat.“

„Das hat Fräulein Thorstenson nun allerdings nicht getan,“ ließ sich eine Herrenstimme vor der Tür ziemlich energisch vernehmen.

Herr von Lockwitz war von seinem Besuch im Café Aragno zurückgekehrt, und hatte, unbemerkt von den so angenehm beschäftigten Damen, das Zimmer betreten. „Ich irre mich wohl nicht in der Annahme, daß eben von Fräulein Thorstenson die Rede war,“ fügte er spöttisch hinzu, während er Hut und Stock weglegte.

Da keine Antwort erfolgte, warf er sich lachend in einen Stuhl.

„Ach jetzt voraus, daß das Erstaunen über meinen Scharfsinn die Damen verstummen läßt,“ erklärte er, bedächtig eine Zigarre anzündend, „und ich freue mich aufrichtig, in der Lage zu sein, in der fraglichen Angelegenheit die authentische Auskunft geben zu können. Ich stand gerade neben Arrede, als er die Thorstenson um die Erlaubnis bat, sie auf ihren Streifereien begleiten zu dürfen.“

Ein zurückweisender Blick traf das gute Fräulein aus Lütke, das unruhig auf dem Divan hin und her zu rücken begann.

überhaupt zu ihren Grundsätzen, immer viele Mühen gleichzeitig spielen zu lassen. Klappte die eine nicht, so tat's vielleicht die andere.

Die Mühle Lockwitz funktionierte jedenfalls vortrefflich.

„Das dumme Schaf mache ich durch ein paar Komplimente zu meiner willenlosen Puppe,“ freute sich die weltkluge Dame, als sie an diesem Abend ihren falschen Pöps sorgfältig in der Schublade ihres Toiletentisches verschloß. Während sie sich langsam auch ihrer anderen Füße entkleidete, ließ sie die Armehmlichkeiten, die der Verkehr mit den Lockwitzens ihr schon gebracht, an ihrem geistigen Auge vorbeiziehen, worauf sie beschloß, dem „Dummchen“ künftighin noch etwas kräftiger zu schmeicheln.

Der Gegenstand dieser freundlichen Betrachtungen lag indessen, wie ein Kästchen zusammengeballt in einem Schaukelstuhl, den die winzigen, in den zierlichen Schuhen steckenden Füße langsam auf- und niederwippten. Herr von Lockwitz ging, die Hände in den Taschen, in seiner kurzen Hausjoppe, die Zigarre im Mund, vor seiner Frau auf und nieder.

„Ich möchte nur wissen, weshalb Du diese lächerliche Rolte immer ins Schlepptau nimmst,“ murmelte er. „Sie ist doch wahrhaft kein anregender Verkehr.“

„Hindest Du Fräulein Rolte herbe gegen unser Geschlecht?“ fragte ihr Gatte und wieder spielte es spöttisch um seinen Mund.

Er gedachte wohl der warmen Beweise süßer Huld, die ihm selbst von dem Fräulein zuteil geworden.

Frau Frida zuckte die Achseln. „Ach die! Die tut einem wahrhaftig doch keinen Abbruch, so plump und ungeschickt, wie sie's anfängt.“

„Ach so, nicht die Sache selbst ist's, die Ihr verurteilt, sondern nur die Beeinträchtigung der eigenen Chancen.“

Paul Lockwitz piffte leise vor sich hin. Er hatte einen neuen Blick in das Seelenleben seiner schönen Frau getan, aber er konnte nicht sagen, daß er ihn erfreute. Das Schutz- und Trutzbündnis mit der Rolte war ihm freilich klar geworden.

Der Freiherr von Arrede war ernstlich verstimmt, als er am nächsten Tage in dem Salon, wo er Signe zu dem verabredeten Spaziergang treffen wollte, nur den Cameriere vorfand, der ihm mitteilte, daß Fräulein Thorstenson abgereift sei.

„Abgereift?“ Was in aller Welt hatte das zu bedeuten?

Der Brief, den ihm der Cameriere überreichte, vermochte ihn auch nicht darüber aufzuklären. Er enthielt nicht viel mehr wie ein paar Worte des Bedauerns, daß der schöne Spaziergang nicht zu-



stande kommen konnte — von dem eigentlichen Grund ihrer plötzlichen Abreise keine Silbe, nur das kurze „ich muß nach Haus“ und dann die Bitte, ein freundliches Andenken zu bewahren Signe Thorstenjón.

Kopfschüttelnd steckte Baron Horst das Blatt des Pergamentes in die Tasche seines grauen Smoking und schlenderte in sein Zimmer zurück.

Den Sonnenuntergang von dem berühmten Campo Santo aus allein zu bewundern, reizte ihn nicht. Er hatte überhaupt zu gar nichts Lust.

In der denkbar übelsten Laune warf er, in seinem Zimmer angelangt, Hut und Stock auf den Tisch und legte sich auf das Sofa.

Er konnte Signe nicht begreifen. Ihrem sonst so zielbewußten Handeln entsprach diese überstürzte Abreise so gar nicht.

Was mochte sie nur dazu veranlaßt haben? Eine plötzliche Erkrankung ihres Vaters? Deshalb aber schrieb sie das denn nicht klar und deutlich?

Alle Unklarheit war ihm zuwider und deshalb wollte er auch hier so schnell wie möglich Licht in das Dunkel bringen. Kurz entschlossen stand er auf und ging zu seinem Schreibtisch hinüber.

Wenn er Signe fragte, würde er jedenfalls erfahren, woran er war, denn daß sie nicht lügen konnte, sondern ihm auf seinen Brief die reine ungekürzte Wahrheit gestehen würde, das wußte er. Dazu hatte er sie denn doch bei diesen stundenlangen Wanderungen so gut kennen gelernt, wo sie ihn in ihrer Seele wie in einem offenen Buche hatte lesen lassen.

Ein voller Aergers erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß diese Spaziergänge nun zu Ende sein sollten. Die Stunden in der poetischen Einsamkeit der Campagna hatten einen eigenen Reiz für ihn gehabt und er war es so gar nicht gewöhnt, daß ihm das Schicksal etwas versagte, woran er Gefallen fand.

Dieses hatte es bisher fast allzu gut mit ihm gemeint, indem es ihn als den einzigen Sohn einer vermögenden Mutter mit sehr schwachem Willen und sehr großen Einkünften aufwachsen ließ, einer Mutter, die die Rücksicht auf ihn sogar so weit trieb, daß sie in dem Momente starb, wo er in die Welt hinaustrat.

verausgabten 10-Markstück Rechenhaft ablegen müssen, hatte er mit dem großen Vermögen seiner Eltern schalten und walten dürfen, wie es ihm gut dünkte.

Daß dieses „Gutdünken“ sich nicht genau mit dem dachte, was man im landläufigen Sinne als „praktisch“ zu bezeichnen pflegt, ließ ein Blick auf seinen Depostenschein bei der Bank leicht erkennen.

Die Zifferreihe auf diesem Schein war nämlich in demselben Maße zusammengeschrumpft, wie jene angeschwollen war, die die Hypotheken auf dem einst schuldenfreien Gute der Anrede verkündete.

Freiherr Horst ließ sich durch diese Philistherzen wohl betrübende Tatsache nicht in seinem Daseinsgenusse stören. Einstweilen bejaß er ja noch immer genug, um seinen verschiedenen Passionen leben zu können, und wenn der Fall eintreten sollte, daß es damit einmal haperte, so war er überzeugt, daß es sich hundert Erbinnen zur Ehre anrechnen würden, ihm ihr Vermögen zu Füßen legen zu dürfen.

Ein hübscher Mann war er ja auch trotz seiner 45 Jahre. Jeder mußte das zugeben, der ihn sah, wie er jetzt vor dem Spiegel stand, um seinem Schnurrbart den gehörigen Schwung zum Dinner zu geben. Das dicke, braune Haar, in das sich kaum hier und da ein paar vereinzelte Silberfäden mischten, umrahmte ein ausdrucksvolles Gesicht mit kühnen, energiegelichen Zügen. Der dunkle Ton der Haut ließ dieses Gesicht doppelt interessant erscheinen, aus dem die blauen Augen fest und selbstbewußt hervorschlitzten. Ein stark ausgeprägtes Selbstbewußtsein sprach auch aus der Haltung seiner noch jugendlich schlanken, elastischen Figur, der ganzen Art, sich zu geben, und eigentlich durfte man sich über dieses Selbstbewußtsein nicht einmal wundern, denn wie war er verwöhnt worden!

Auch jetzt bei der Table d'hôte brauchte er sich nicht die leiseste Mühe zu geben.

Kaum, daß er seinen Platz eingenommen und die Serviette entfaltet hatte, so begannen Frau Frida und Fräulein Michen auf das freundlichste für seine Unterhaltung Sorge zu tragen.

Es wäre schwer zu sagen gewesen, wer die zärtlichste Sorge für ihn, an den Tag legte, das tote Sprüchlein von Rodowiz oder die stattliche Dame aus Lübeck. Jedenfalls waren sie beide

eitel Guld und Güte. Trotzdem flog Anredes' Blick mehr wie einmal zu dem Platz hinüber, wo er gewohnt war, Signe Thorstenjóns schlanke Gestalt zu sehen.

Fräulein Michen bemerkte es und der häßliche Zug in ihrem feinen Gesicht verschärfte sich. Mit dem böshaften Lächeln, das Signe so zuwider gewesen war, flüsterte sie ihrer Freundin zu:

„Glaubt Du, daß der Kleinen ihr Trick glückt? Ich nicht, ich halte den Baron für viel zu klug. Er wird sich hüten, und ihr nachzusehen.“

Herr von Rodowiz rix wütend an seinem Schnurrbart. Für sein Leben gern hätte er dem holden Michen gehörig auf den Mund geklopft, aber er fürchtete seine Frau in der Freundin zu verletzen, und Frau Frida hatte eine sehr häßliche Art, sich zu rächen.

In den zwei Jahren seiner Ehe hatte er des öfteren Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, eine wie häßliche Kehreite das glänzende Bild seiner Heirat hatte, um die den jungen, bis über den Kopf verschuldeten Gutbesitzer der ganze Kreis beneidet hatte. Ihm graute davor, wieder in Frau Fridas tatkräftig zarter Weise daran erinnert zu werden, was alles er ihrer goldgefüllten Hand verdankte, darum schwieg er. Auch der schwieg, der es besser wie alle anderen wissen mußte, wie fern solche niedrige Spekulation Signe Thorstenjóns vornehmen Sinne lag, trotzdem das wunderbar deutliche Gefühl natürlich seinem Ohr genau so verständlich gewesen war, wie dem des Herrn von Rodowiz und der ganzen übrigen Tischdecke.

Fürchtete er Signe durch seine Verteidigung noch mehr bloß zu stellen, oder war er nur zu bequem, um für das Mädchen einzutreten, dessen Herz ihm, wie er wußte, ganz gehörte, und das sich dem Gespött dieser bösen Zungen preisgegeben hatte, weil es seine Gesellschaft jeder anderen vorzog? Vielleicht! Denn der Freiherr von Anrede machte sich nicht gern Ungelegenheiten.

Er trug durchaus kein Verlangen danach, sich die Feindschaft dieser gefährlichen Klatschhaften Molke anzuziehen, lieber ließ er sie ihr Gift über Signe auspritzen. Das geschah denn auch in der unabsichtlichen Weise, während der Baron in seinem Zimmer, die „Woge“ durchplättern, eine gemütlche Siesta hielt.

Umsonst erhält jeder Leser dieser Zeitung, der Bedarf in unseren Waren hat, nach Empfang im Laufe der nächsten 3 Monate Nachbestellung (nicht unter 3 Mk.) einschick, als Probestück nach Wunsch entweder ein Taschenmesser, Rasiermesser, Stichtischmesser, Rasierhobel, Schere, Uhrkette od. Port. monnaie. Für Porto sind 30 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Bedingung ist, dass Besteller noch nicht von uns bezogen und ihm unsere Fabrikate gänzlich unbekannt sind. Nach dem Auslande und an Minderjährige oder nicht sesshafte Personen, sowie an Händler werden Gratisproben nicht abgegeben. Mehr als ein Stück wird zur Probe nicht versandt. Jeder Missbrauch dieser Offerte ist strafbar.

Strickmaschinen mit Mark 30-50 Anzahlung. Illust. Pracht-Katalog gratis. P. Kirsch, Döbeln 3.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Prakt. Katalog (520 Seiten) umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Klaußen, Prenzlau. Postfach Nr. 148

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co. Radebeul besitzt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Milchser, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Blüthen, sowie Kopfschuppen und Haarausfall. 1 Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Beachten Sie doch nur einmal die Preise verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus warfen. Machen Sie einen Versuch mit unseren drei Spezialitäten. Sie werden immer darauf zurückkommen. 1. Ravensberger Landmargarine, erdlich. Butterersatz, ohne Konkurrenz im Preis, Qualität und Geschmack. 2. Pflanzenbutter, garantiert rein vegetabilisch, hochfeines Aroma, köstlicher Geschmack. 3. Bratölin (wie Palmöl) hart, zum Kochen, Backen und Braten wie kein anderes Fett geeignet, ausgiebig, sparsam. Tausende von Hausfrauen beziehen ihren Bedarf von uns und fähren gut dabei. Goldene Medaillen und hohe Auszeichnungen. Auf Wunsch Sendungen gemischt. Ravensberger Landmargarine 60 Hfg. pro Pfund 65 Pflanzenbutter 65 Bratölin 65 Verpackung frei. Garantie kostenlose Zurücknahme.

Wünschler & Cie., Spenge F. in Westf. Erstes und billigstes Haus Deutschlands für Betten und Federn empfiehlt große, neue gefüllte Betten, Ober- und Unterbett mit 2 Stoffen 11,75, 15,-, 20,-, 24,-, 28,-, 32,-, 36,-, 40,-, 44,-, 48,-, 52,-, 56,-, 60,-, 64,-, 68,-, 72,-, 76,-, 80,-, 84,-, 88,-, 92,-, 96,-, 100,-, 104,-, 108,-, 112,-, 116,-, 120,-, 124,-, 128,-, 132,-, 136,-, 140,-, 144,-, 148,-, 152,-, 156,-, 160,-, 164,-, 168,-, 172,-, 176,-, 180,-, 184,-, 188,-, 192,-, 196,-, 200,-. Federnd dopp. mit Gölbbaunen 22,-, 24,-, 26,-, 28,-, 30,-, 32,-, 34,-, 36,-, 38,-, 40,-, 42,-, 44,-, 46,-, 48,-, 50,-, 52,-, 54,-, 56,-, 58,-, 60,-, 62,-, 64,-, 66,-, 68,-, 70,-, 72,-, 74,-, 76,-, 78,-, 80,-, 82,-, 84,-, 86,-, 88,-, 90,-, 92,-, 94,-, 96,-, 98,-, 100,-. Bettdecken von 50 Pfg. Gölbbaunen von 1,20, Daunendecken von 2,40. Seg. Stühle, Umstich gefattet. Bitte frei. Bettenfabrik Herm. Eberle, Kassel 142.

ANZEIGEN haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Lieferung geg. kleine monat. Teilzahlungen Musikinstrumente aller Art, Grammophone, photograph. Apparate, Ferngläser, Schußwaffen, Schreibmaschinen, Reizeuge, gerahmte Bilder. Bial & Freund, Breslau 108. 11. Spezialkataloge über jed. Artikel gratis und frei.

PAUL HAUBER Baumschulen Tolkewitz bei Dresden 25. 76 ha in Kultur. Spezialität: Fernobstbäume, Obst-Hochstämme, Rosen, Kiefernen, Ziergehölze. Ausführung: Form-Obstgärten, Obstplantagen, Ziergärten, Parks etc. etc. Katalog gratis und franko.

Größe prima Linsen neuer Ernte, welch kochend, 200 Pfd. 424,-, 100 Pfd. 125,50, 50 Pfd. 62,75 ab hier inkl. Sack gegen Nachnahme. Probe gratis. Curt Rabe, Magdeburg 142. Nienfong-Essenz gar. m. Wein. 1 Liter 1,20, 2 Liter 2,40, 3 Liter 3,60, 4 Liter 4,80, 5 Liter 6,00, 6 Liter 7,20, 7 Liter 8,40, 8 Liter 9,60, 9 Liter 10,80, 10 Liter 12,00. Nienfong-Essenz gar. m. Wein. 1 Liter 1,20, 2 Liter 2,40, 3 Liter 3,60, 4 Liter 4,80, 5 Liter 6,00, 6 Liter 7,20, 7 Liter 8,40, 8 Liter 9,60, 9 Liter 10,80, 10 Liter 12,00. Lab. N. Schöler, Oberhalb-Königssee (Thür. Wald).

Die weltberühmte echte Gündel's Nienfong-Essenz verf. 1 Liter 2,50 (30 St. 75,-), 6 Liter 15,-, 12 Liter 30,-, 24 Liter 60,-, 48 Liter 120,-, 96 Liter 240,-. Dr. Schölers 1,50 Liter billiger. J. M. Gündel, Stadt, Könnigssee (Thüringen). Größter Bestand am Platze.

Weltberühmt Hand-Käse sind unsere 100 Stück-Kiste . . . . . Mark 3,25 60 d. d. d. Faustkäse 4,25 franko p. Nachn. Mehrabnahme billiger. Käse-Zentrale Barsum L. H. Nr. 80. Musik - Instrumente jeder Art vorrätig bei Be. quelle. Best. durch Prädikat-Importeure Bruno Klemm Jr., Darmstadt i. G. 183.







**Bettfedern und Dauen,**  
garantirt frei und gut füllend,  
Bfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 W.  
**Vorzügl. Dauen, Stund**  
2,25 W.  
Bericht von 6 Stund an gegen vorherige  
Erhebung oder Rücknahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
Cöthen i. Anh.

Extra starke  
**Echte Hienfong-Essenz**  
(Destillat) a Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.  
Mk. 6,- portofrei.  
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

**Neue Gänsfedern,**  
wie sie von der Gans gerupft werden, mit  
allen Dauen a Pfd. 1,50 Wt. Diefelben  
Federn, mit allen Dauen, groß gefüllt,  
a Pfd. 2,30 Wt., gut gefüllt, mit allen  
Dauen a Pfd. 3,25 Wt., versende gegen  
Nachn. nehme was nicht gefüllt, zurück.  
August Schuch, Gläsemaschinenfabrik,  
Reu-Zerbin (Obertruch).

Versuchen Sie meinen **Kunst-**  
**Honig**  
feinsten Qualität. Emalio-Fimer oder  
Topf br. ca. 10 Pfund **2,70** ab hier.  
Mindestens 4 Gefäße a br. 10 Pfund  
**franko Bahnstation**  
des Bestellers. — Preisliste frei.  
**Curt Rabe, Magdeburg 142**

**Clichés**  
in Autotypie und Strich-  
Kopie die schnellsten und  
billigsten.  
Wilhelm Greve, Berlin SW.

**Tausende**  
Kinder-, Sport- u. Luxuswagen, Kinder-  
stühle, Kinderwagen, Kinder-  
fahrräder, Kinder-  
leiterwagen, eisernen Bett-  
stellen liefern wir direkt an  
jedermann zu enorm  
billigen Vorzugs-  
preisen.  
Verlangen Sie bei  
Bedarf kostenfrei  
uns. neuen Katalog.  
**Sächsische Kinderwagen- und  
Fahrrad-Industrie Zeitz 98.**

**Brillanten, Juwelen und  
Goldwaren für Jedermann**



Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucktaschen aller Art, Photographie-Apparate, — Geschenk-Artikel f. den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschine, u. Musik-Instrumente, Nähmaschine, und gerahmte Bilder usw.

**Teilzahlung**

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.  
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen  
**F. GORKE in Berlin**  
Ich beschichtigte hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 674 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt.  
F. Gorke, beständiger Bücherrevisor u. Sachverst.

Viele tausende Anerkennungen.  
Hunderttausende Kunden.  
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren.  
Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.

**Jonass & Co., Berlin SW. 214**  
Belle-Alliance-Strasse 3  
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.

Gegründet 1869

**Elektrisiere dich selbst.**  
Nervenleiden, Rheumatismus, Gicht, Lähmungen, Fräulein, und viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geheilt.  
Prospekt gratis und franco gegen Rückporto.  
**Schoene & Co., Fabrik mediz. Apparate Frankfurt a. Main. Nr. 41.**

**Fühlt sich zum Verfasser hingezogen**

Herr F. W. in E. schreibt: „Durch Zufall ist mir Ihr Werk „Die Nervenschwäche“ in die Hände gekommen und je mehr ich lese, desto mehr fühle ich mich zu Ihnen hingezogen. In festem Glauben an Sie und Ihr Werk...“ Das Buch ist franco zu beziehen gegen Einsendung von 1,60 M. in Briefmarken oder per Postanweisung von **Dr. Rumler, Genf 19 c (Schweiz).**

**Hienfong-Essenz** extra stark  
Destillat  
Vers. 1 Dtz. Mk. 2,50 (bei 30 Fl. Mk. 8,00 fr.)  
Lab. T. A. Hilbert Fritz, Halle a. S. H.

**Hygienische**  
Bedarfsartikel, Neuester Katalog  
Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.  
H. Dager, Gummiwarenfabrik  
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

**Korpulenz + Fettleibigkeit**  
wird beseitigt durch „Tonola“. Breisgefährt mit goldenen Silberbleiden und Öpenderiplomen. Rein harter Stoff, keine Hartenheiten mehr, sondern jugendlich schlank, elegante Figur u. gracieöse Taille. Kein Heilmittel kein Geheimmittel, sondern wie angeblich, hervorgehoben wird, f. menschliche Existenz nicht anzuwenden, jedoch ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Veränderung d. Lebensweise. Borsüßig. Richtung Paket 2,50 Mk. Porto gegen Nachn. od. Nachn. **D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

**McBrockmann's ZWERG-MARKE**  
bewirkt große Freßlust, rasche Gewichtszunahme, schnelle Schlachtreife!  
Kost nur, wo unter Zwergfahnd aufgehängt! Verlangen Sie das Büchlein „Aus der Praxis“ — für die Praxis“ kostenfrei vom Allein. Fabr. M. Brodmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig - Gutrigig 35 a.

**Derechte Nährsalz-Futterkalk m. Drogen**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:  
**Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren Provinzen der Monarchie.**  
Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen sowie ausführlichem Sachregister versehen von  
**H. Lilge,** Geheimer Rechnungsrat, Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.  
Oktavformat ca. 350 Seiten stark, kartoniert mit Leinwand  
Preis: M. 3,20 inkl. Porto.

**Wenn wir Sie sprechen könnten**  
würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosentstoffen, Westenstoffen, Damentuchen etc. unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besser. Qualität zu allerbillig. Preis. Verlangen Sie durch Postkarte Muster, wir senden dieselb. sofort franco ohne Kaufverzug.  
**Lehmann & Assmy, Spremberg L. 12**  
Größten u. ältesten Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

**Ein Wunder**

Ist es nicht, daß meine Fabrikate viel und gern gekauft werden, weil ich trotz des neuen Sabotagegesetzes sehr leistungsfähig bin, mich beim totalsten Umfatz mit geringem Verdienst begnüge und deshalb für geringen Preis großartige Ware liefern kann. Im nun meine Leistungsfähigkeit überzeugend zu beweisen, und mit zu meinen vielen Kunden noch mehr treue Freunde zu erwerben, überende ich zur Probe per Nachnahme:  
100 Stück Afrifaner 1,05 Wt. | 100 Stück Fortuna II 1,80 Wt.  
100 Stück La Berlin 1,35 Wt. | 100 Stück Scapitano II 2,- Wt.  
100 Stück verchiedene gute Zigareten in 14 Sorten einschließlich Porto 3 Wt., also zusammen 500 Stück für nur 9,20 Wt.  
Garantie: Rücknahme oder Umtausch. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich. Bitte zu bestellen bei  
**P. Pohora, Zigarettenfabrik, Neustadt (Westpr.) Nr. 230.**

**SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALEMANDE**  
Import  
**französischer Weine.**

Als besonders preiswert empfehlen wir:

per Liter	Mosel-Weine	per Liter
exkl. Glas		exkl. Glas
Französischer Rotwein Mk. 0,85	Obermoseler . . . . .	Mk. 0,80
Moselwein . . . . . 0,85	Lieserer . . . . .	1,00
Portwein (spanisch) . . . . . 1,25	„ Rosenberg . . . . .	1,20
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.	Portwein (span.) . . . . .	1,00
ferner:	Kognak (fin) . . . . .	3,00
Bordeaux-Weine	„ „ . . . . .	2,00
Narbonne . . . . . M. 0,80	Jamalka-Rum-Versch. . . . .	3,00
Chät. Coulon . . . . . 1,00	„ „ . . . . .	2,00
Chät. Bernard Bourg . . . . . 1,20		
Chät. Loubaney Curac . . . . . 1,50		
Chät. Raymond Lamarque . . . . . 1,75		

5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franko Haus.  
**Société viticole franco allemande m. b. H.**  
Fernsprecher: Amt IV, 3892 u. 1671. SW., Ritterstr. 50. Amt IV, 3892 u. 1671

**Günstiger Kauf in Bettfedern - Betten**

Bestellt, Unterbett u. Kissen 12 1/2, 18 1/2, sehr breit 2,26 u. 3,00 Wt. Mit Dauen gefüllt. Oberbett 40, 45 u. 50 Wt. Bettfedern a 3 Pfd. 0,50, 1,00, 1,25, 1,75, 2,25, 3,00 und 3,50 Wt. Gänse- u. Entenfedern a 3 Pfd. 2,30, sehr lufttätig, 1/2 Pfd. zum großen Deckbet. Mandarinen-Dauen a 3 Pfd. 3,00, sehr weich u. leicht, 1/2 Pfd. zum großen Deckbet. 1 Pfd. zum großen Deckbet. jezt nur 1,50 und 2,50 Wt. Gänsebett von Stückenmengen. Preislisten gratis u. franco.  
**Leipziger Bettenfabrik**  
**C. Balsam, Ad. Ritschberg** Nachfolger  
Leipzig 4. Reichstraße 89.

**Gichtiker**

trinken keinen Brannen mehr, sondern nehmen Dr. Liebs's Gichtpillen  
Versand **Adlerapotheke Lückeb. 1.**

**Lungenleiden, Asthma**

sowie Krankheiten der Atmungsorgane, Husten, Heiserkeit, Influenza werden durch den **Aromatischen Teer-Liquor** außerordentlich günstig beeinflusst. Derselbe bewirkt sich wegen seiner hervorragenden antiseptischen Eigenschaften vorzüglich.

Preis pro Flasche 2 Mark.  
Zu beziehen durch die Apothek oder vom Hauptvertrieb  
**Kugelsapotheke Nürnberg 55.**

**Rheuma**

tiker versuchen viel und finden nicht das Richtige. Aerzte und Professoren verordnen und trinken selbst gegen  
**Gicht**

sowie Rheumatismus, Blasen- u. Nierenleiden, Bluträngen, Arterienverkalkung, Gallensteinleiden etc. den erprobten Grundmanns blutreinigenden  
**Gichtthee**

Pakete zu 5, 3 u. 1,50 M. 2 große Pakete à 5 M. für 8 M., kleine Probepakete à 75 Pf. in Apotheken Apotheker Grundmann, Berlin SW., Friedrichstr. 207.

**Hienfong-Essenz**

Nur die echte Dr. Schöpfer's  
(Destillat) a Dtz. M. 2,50 (bei 30 Fl. M. 6 kostenfrei), Chemische Fabrik **G. Keibel, Abt. II, Berlin N. 37.**

**Kaffee**

an Händler und Private aus erster Hand.  
Roh: pr. Pfd. 89, 95, 99, 107, 118, 126  
Geröstet: 88, 93, 102, 109, 118, 143 Pfd.  
9 1/2 Pfd. an fr. Nachn. — Proben gratis.  
**Hamburg I. B. B.**  
Hamb.-Rostöler-Export

Alleerfeinsten garantiert naturreiner  
**Blüten-Schleuder-Honig**

versendet franco unter Nachnahme die 5 Pfund-Dose zu 5 Mk. — 10 Pfund-Dose zu 9,50 Mk. Die Bieneenzüchter  
**„Köhmnia“, Wandlitz B. Berlin.**  
(Kein minderwertiger Heilhonig zu 6 Mk. und 7,50 Mk. die 10 Pfund-Dose.)

**Yoghurt**

Ist n. Prof. Metschnikoff, Dr. Reinhardt und anderen Autoritäten das Beste gegen akute und chronische Magen-, Darm- und Stoffswechsel-leiden (wie Durchfall, Diarrhoe, Verstopfung, Gallensteine, Harneisteine, Zuckerkrankheit, Wassersucht, Gicht, Migräne, Furunkulose, Flechten, Haut- und Gesichtsausschläge usw.)

**Kompl. Yogh.-Milch-Apparat**  
a) selbstwirkend ohne Wärmefuhr inkl. Mayoform-Ferment für 1 Monat f. 1/2 Lit. tägl. 13,-, f. 1 Lit. 22,50 M.  
b) mit Heizleitung inkl. Mayoform-Ferment f. 1 Monat. f. 1/2 Lit. 8,-, f. 1 Lit. 10,50 M.  
Yoghurtmilch - Ersatzl. Mayoform-Tabletten f. 1 Woche 2,-, f. 2 Woch. 3,50 M., Mayoform-Malz 1,50 u. 2,75 M.  
Preise sind inkl. Porto u. Verpackung.

Anerkennungen:  
Prof. Dr. Füh. Direktor am Bürgerhospital, Cöln: „Ich war sehr zufrieden.“ — San.-Rat Dr. Brügelmann, Baden-Baden: „Die Wirkung war eine evidente.“ — Dr. Schäfer, Breslau: „Ihre Präparate sind vorzüglich.“ — „Ich liebe sie immer sehr.“

**Dr. Löloff & Dr. Mayer**  
Man befrage Breslau Man verlange Den Arzt. Prospekte.